

Zeitschrift:	Parkett : the Parkett series with contemporary artists = Die Parkett-Reihe mit Gegenwartskünstlern
Herausgeber:	Parkett
Band:	- (2002)
Heft:	65: John Currin, Laura Owens, Michael Raedecker
Artikel:	John Currin : viele bunte Bilder, darauf = lots of colorful pictures, in them
Autor:	Berg, Sibylle / Schelbert, Catherine
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-680117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Viele bunte Bilder, darauf:

SIBYLLE BERG

Männer, die alt werden. Die fette Leiber haben, mehrere Kinne, die sich die Haare färben, oder die Haare, die sie noch haben, über die Glatze legen, die aus ihren Büros kommen oder vom Autoverkauf oder die arbeitslos sind, die nicht mehr ficken können, die vierzig sind und älter, die keine Frau gefunden haben, nie mehr eine haben werden, die, wenn sie eine Frau haben, die Frau nicht lieben, nie geliebt haben, die ausgebeulte Hosen tragen, oder Anzüge, die über dem Bauch spannen, die gelbe Füsse haben, die in Slipern stecken, die essen, viel essen und trinken, weil es dann für Sekunden verschwindet, das Gefühl, das sie nicht benennen können, weil sie doch Männer sind, die Angst haben, weil sie wissen, dass das Leben kein Wunder mehr für sie bereithält. Die betrogen wurden, aber worum, das könnten sie nicht sagen.

Da bin ich also umgefallen. Einfach so, wie man einen Fernseher ausschaltet. Am Rande der Strasse. Man schaltet ja gerne mal an Fernsehern herum. Auf dem Weg nach Hause wurden mir die Beine müde, waren so gelangweilt, die Beine, dass sie sich einfach ergaben. Bumm. Liegen. Liegen und warten. Nur nicht weinen jetzt.

Es schneit nicht.

Wie das ist. Das Weinen, ohne dass es wer sieht und bedauert.

Kein Reif.

Keinen gefunden, der mich liebt.

Das ist, was übrig bleibt.

Der Anfang ist schnell vorbei.

Der Anfang besteht aus Demütigung. Missbraucht, geschlagen, ignoriert, eingesperrt, zum Schweigen gebracht, überfüttert, unterfüttert, kalt oder zu heiss und keine Macht. Nicht über deinen Stuhlgang und deine Gefühle, gar nicht.

Du bist Kind und wartest. Wartest, und es tickt immer eine Uhr und immer ist Sonntag und immer sind sie dir fremd, die Personen, aus denen du entstanden, immer nicht du. Und sie mögen

SIBYLLE BERG ist Schriftstellerin und lebt in Zürich. Sie hat unter anderem die Romane *Amerika* (1999) und *Gold* (2000, beide Hoffmann und Campe, München) veröffentlicht.



JOHN CURRIN, MS. OMNI, 1993, oil on canvas, 48 x 38" /
Öl auf Leinwand, 122 x 96,5 cm. (PHOTO: PETER MUSCATO)

Danach –

Ein paar Jahre, in denen ich nicht auf den Tod gewartet habe. Waren die besten. Im Körper eines Menschen, mit dem Verstand eines Kindes.

Es ist kalt. Es schneit nicht. Ich bin dunkel.

Die Einsamkeit beginnt, wo wir anfangen. Eine Zeit lang torkeln wir doof durch die Welt, Kindheit ist das, da Hirn und Gefühl sich nicht recht verständigen. Die finden erst in der Pubertät wieder zusammen. In der Zeit, in der die meisten die erste Liebe erleben. Welche die romantischste ist, weil sie nur aus Illusion besteht. Die nichts will außer Auflösung. Ein Mädchen, und ich wollte sie und wusste nicht, was ich mit ihr wollte, außer nie mehr alleine sein. Stand an offenen Fenstern und draussen Frühling und an den Wänden Kiss-Poster und was ich über Liebe wusste ging so: Mit ihr auf einer Insel sein und sie ansehen, Tag und Nacht, und ihre Brust berühren. Tag und Nacht. So Traum wie damals, als ich noch nicht wusste, was Liebe ist, wird Liebe nie mehr, nie mehr würde ich so unendlich sein. Ahnte ich.

Es wird nicht dunkel. Am Rande der Strasse, und warum keiner hier läuft?

sich nicht, ihr Leben nicht, dich nicht. Glückliche Kindheit gibt es nicht, wie sollst du glücklich sein in Willenlosigkeit und dir fremd. Überall Dinge, vor denen du Angst hast, und noch nicht einmal das Wort dazu. Tiere und andere Kinder, die dich schlagen, dir auflauern, Schatten in der Nacht, Geräusche im Haus, die Gesichter deiner Eltern in unbeobachteten Momenten.

Und du stehst am Fenster und schaust auf Häuser und bist verzweifelt, weil du weisst, dass das, worauf du hoffst, in so einem Haus stattfinden wird und aus keinem kommt Lachen.

Der Rest ist schnell vergangen, ist schnell erzählt, ist niemals ein Wunder, ist Warten und Wiederholung, die du mitmachst, weil du glaubst, es käme noch etwas. Das, was einem versprochen wird, das käme noch, in den Jahren nach der Jugend. Doch sie machen falsche Versprechungen. Das ist das Spiel. Jeder verspricht jedem etwas, eingelöst wird nichts. Versprechen von ewiger Liebe, ewigem Leben, und so wird gelogen, von Spass in fernen Ländern mit schönen Frauen und Männern in bunten Badeanzügen mit Softdrinks und eleganten PKWs, und dass es sei, wie eine Party. Das Leben. Das sagen sie dir, zeigen es dir, und du wirst noch nicht einmal misstrauisch, wenn du beginnst auf Partys zu gehen und in der Ecke stehst, dir die Augen tränien, der Hals schmerzt, weil du so viel rauchst und trinkst aus Enttäuschung, dass Partys so etwas Langweiliges sind und keiner mit dir spricht und nichts. Und das Problem bei dem Leben nach der Jugend ist doch, dass du denkst, du wüsstest, wie sich alles anfühlen müsste, und danach suchst und es nie finden wirst, weil Ideen immer besser sind als Wahrheiten.

Du bist nicht mehr jung und noch nicht alt und das ist die längste Zeit, die du verbringst, und ohne es zu merken, sagen Menschen SIE zu DIR. Dann habe ich begonnen zu arbeiten. Habe gedacht, das würde ein Gefühl machen. Es ist immer ein Gefühl da gewesen. Es war wie Hunger und nicht wissen worauf.

Die Arbeit.

War jeden Morgen aufstehen. Viel zu früh, und immer zu kalt, der Wecker, der klingelte, der Kaffee am Küchentisch und weinen mögen und nicht wissen warum.

War nur Angst vor dem Zuspätkommen, vor dem Nichtgenügen, vor dem Gespräch mit dem Chef, dem Tragen falscher Trikotage, dem Sagen falscher Antworten, dem Ticken der Uhr und dem Warten auf den Sonntag, und das Nicht-wissen-was-Tun, und warten auf den Montag und nicht wissen warum, denn der Montag war Angst. War müdes Gehen zur vollen U-Bahn, war das Betreten eines Gebäudes, das falsch roch, und das Grüßen von Menschen, die nie nah waren, es war: entlassen werden, als ich zu alt war.

Ich, das steht mal fest, war mir nie ein Freund.

Ich habe keinen gefunden, der mich liebt. Die Liebe gab es nur in den Nächten, bevor ich mit dem Menschen war, den ich mir ausgesucht hatte. Der mich unglücklich machen sollte.

Lag ich in der Nacht, die vor der Liebe immer hell war, und habe gedacht: Wie ich ihn halten wollte, den Menschen, meinen Menschen, unter der Bettdecke mit kleinen Tieren spielen. Und singen wollte ich dem Menschen, bis er lacht, und lachen wollte ich mit ihm, bis wir aus dem Bett fielen, ihn wecken in der Nacht, wenn der erste Schnee fällt, und rauslaufen und dann ihn halten, bis ihm warm würde. Ich wollte alle Wege mit ihm gehen, die ich in meiner Einsamkeit gegangen bin, und die Wege wären neu. Ich wollte ihn füttern mit Kartoffelbrei und auf kalten Feldern laufen, nicht reden, weil das Gesicht gefroren, und heim ins Bett und unter der Bettdecke mit kleinen Tieren spielen. Ich wollte den Menschen in der Nacht an-

JOHN CURRIN, GIRL IN BED, 1993, oil on canvas, 36 x 32" /
MÄDCHEN IM BETT, Öl auf Leinwand, 91,4 x 81,3 cm. (PHOTO: FRED SCRUTON)



sehen, nie mehr schlafen, satt sein nur vom Betrachten seiner Arme, wollte ihm die Tränen essen, sagen: Du musst nicht mehr weinen, ich muss nicht mehr weinen, weil wir doch nicht mehr allein sind. Wollte Sandburgen bauen. Ihm aus Büchern lesen und die Fingerspitzen küssen, alle hundert nacheinander. Das dachte ich in den Nächten mit der Idee einer Person und war so aufgereggt, wie ein Geschenk erhalten, war es mir.

Und dann kam der Mensch, er war aus Fleisch und eigenen Gedanken und wurde meiner für eine Zeit, und nie fühlte es sich so an, wie in den Nächten, da ich träumte.

Er war nur Schweigen und Haut, die kalt war und mir fremd, und Gedanken, die ich nicht verstand, und Feindschaft von beiden, von mir und ihm, weil es sich für uns beide so anders anfühlte als die Idee. Und dann war das Schweigen zu gross, irgendwann, der Geruch zu schlecht, und dann ging ich oder der andere, es ist egal.

Es tat weh eine Zeit lang, so eine tote Idee ist schon nicht lustig, bis ich mich wieder ablenkte und von einem Menschen träumte, der mich retten würde. Hat nie einen gegeben.

Und kein Trost, in der Zeit nach der Liebe zu leben, allein sind wir alle und suchen nach wem nur, der uns liebt, und werden niemanden finden, keinen. Denn auf jeden, der sucht, kommt einer, der gesucht wird, und ich wollte ja auch keinen lieben, der mich wollte. Nie.

Bitte geh nicht, haben sie gesagt, die falschen Menschen und ich bin gegangen, habe gedacht, ich muss aber mal los, denn der richtige Mensch wartet da draussen auf mich. Niemand hat gewartet. Die Liebe sass in meiner Wohnung und ich habe die Tür geschlossen.

Weniger fand ich und jünger wurden sie nicht, ich schon, dachte ich und konnte mit ihrem alten Fleisch nicht umgehen, weil es mich an das erinnerte, was kommen musste.

Es wird nicht kalt. Am Rande der Strasse. Und in den Häusern gehen Lichter an. In den Häusern, hör nur: Sie schreien sich an, sie trinken und schlagen sich, schlagen die Kinder, ficken die Kinder, ficken sich, schlagen sich, sie schweigen und weinen, weil sie so traurig sind, weil sie scheitern, weil sie sehen, dass ihr schönes Leben nichts taugt, weil sie ahnen, dass es nicht besser wird, sondern schlechter und doch nicht wissen, was zu tun wäre. Und nie ist der Mensch, den sie haben, die Rettung, ist immer nur ein Mensch und nie der, den sie wirklich lieben könnten, aber ehrlich, einfach Pech gehabt, und geben ihm die Schuld, sie sagen: Ich hasse, wie du issst, wie du läufst, wie du riechst, und meinen sich damit, die Enttäuschung damit, wenn sie langsam begreifen.

Der Tag, als ich mich in einem Spiegel sah, als ich nicht mit mir in einem Spiegel rechnete. Einen unattraktiven Mann sah, mit Übergewicht und einem glänzenden Schädel, als mir klar wurde: Auf etwas Grosses zu warten ist Zeitverschwendug. Der Tag, als ich zu trinken begann und Würste mit in mein Bett nahm, einfach damit sie da waren, wenn ich erwachte, der Tag, als ich Krebs bekam und merkte, dass ich keine Freunde hatte, als mir klar wurde, dass ich ein Verlierer war, der Tag, als ich ahnte, dass nichts mehr folgen würde, als mir klar wurde, dass ich nicht wusste, wie ich die restliche Zeit mit was füllen sollte.

Schau, wie ich jetzt hier liege. Schau, wie ich keinen habe, der noch einmal mich berührt im Herzen, eingerollt in meine Arme, aber betrügen geht nicht, es sind meine Arme, die meine Beine halten.

Habe keine Angst, bin nicht traurig. Doch nach Hause schaffe ich es nicht mehr.

Zu müde.

Und nun, nun beginnt es zu schneien und ich habe keinen gefunden und dunkel wird es.

John Currin



*JOHN CURRIN, ANGELA, 2001, oil on canvas, 22 x 16" /
Öl auf Leinwand, 56 x 40,6 cm. (PHOTO: OREN SLOR)*



JOHN CURRIN, STAMFORD AFTER-BRUNCH, 2000,
oil on canvas, 40 x 60" / Öl auf Leinwand, 101,6 x 152,4 cm.
(PHOTO: FRED SCRUTON)

Lots of colorful pictures, in them:

SIBYLLE BERG

Men who get older. Who have potbellies, double chins, who dye their hair or comb the few they have left over their bald heads, who come from their offices or from selling cars or are out of a job, who can't fuck anymore, who are 40 years old and older, who never had a woman and never will, who, when they do have a woman, don't love her, never did, who wear baggy pants, or suits that are too tight across their bellies, who have yellow feet, who wear slippers, who eat, who eat a lot and drink a lot, because then it disappears for a second, the feeling that they can't name because they are men who are afraid, because they know that life no longer has any miracles up its sleeve. Who were robbed, but they don't know of what.

So I fell down. Just like that, the way you turn off the TV set. At the edge of the street. People get a kick out of fiddling with the TV. My legs got tired on the way home, my legs so bored they just buckled. Thud. Lying there. Lying there and waiting. Just keep back the tears.

It's not snowing.

That's the way it goes. Crying and nobody notices or feels sorry.

No ring.

Didn't find anybody to love me.

That's it.

The beginning is over fast.

The beginning consists of humiliation. Abused, beaten, ignored, locked up, silenced, overfed, underfed, cold or too hot and no control. Not over your bowel movements, not over your feelings, nothing.

SIBYLLE BERG is a writer who lives in Zurich. Among her more recent works are the novels *Amerika* (1999) and *Gold* (2000), both Hoffmann & Campe, Munich.

JOHN CURRIN, GUITAR LESSON, 1993, oil on canvas, 48 x 44" /
GITARRENSTUNDE, Öl auf Leinwand, 122 x 111,8 cm.
(PHOTO: PETER MUSCATO)

You're a child and waiting. Waiting and the clock keeps ticking and it's always Sunday and they're always strangers to you, the people you came from, always never you. And they don't like themselves, don't like their lives, don't like you. There is no happy childhood, how are you supposed to be happy with no willpower and alienated. Things everywhere that scare you, and not even the word for them. Animals, and other children who hit you, who lie in wait for you, shadows at night, noises in the house, the faces of your parents in moments unobserved.

And you stand at the window and look at the buildings, and in despair because you know that what you were hoping for will happen in a building like that and no laughter's coming from any of them.

Afterwards—

A few years when I wasn't waiting for death. Were the best. In the body of a person with the mind of a child.

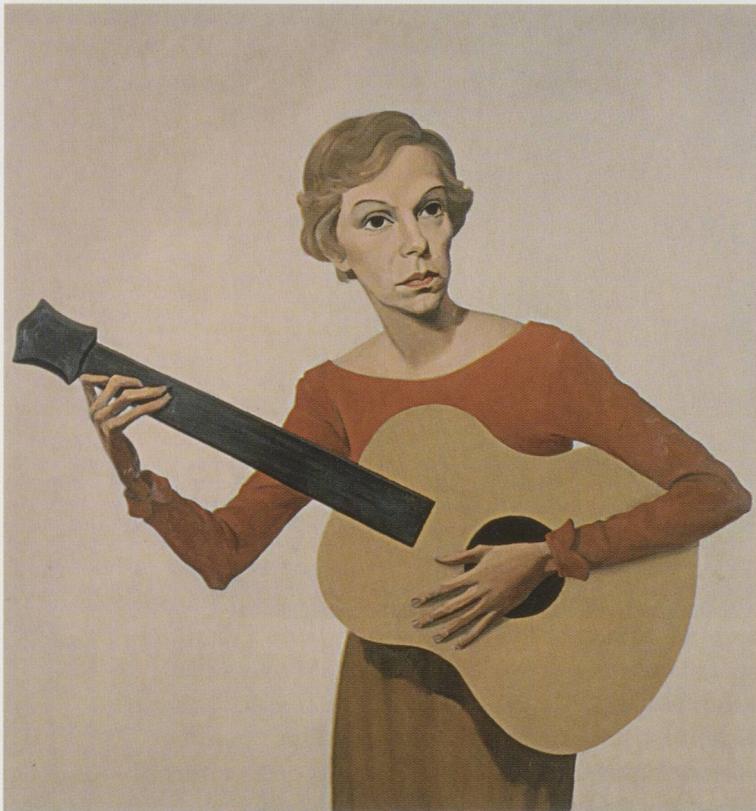
It's cold. It isn't snowing. I am dark.

Loneliness starts where we begin. For a while we totter stupidly through the world, that's childhood since brains and feelings aren't in sync. They don't join up again until adolescence. The time when most people first fall in love. The most romantic time because it's solid illusion. Wanting nothing except to melt. A girl, and I wanted her and didn't know what I wanted her for except never to be alone again. Stood at open windows and spring outside and *Kiss* posters on the walls and what I knew about love went like this: to be with her on an island and look at her day

and night and touch her breasts. Day and night. Love will never be a dream like that again, before I knew what love was; never would I be so infinite again. I sensed it.

It's not getting dark. At the edge of the street, and how come nobody's walking here?

The rest is over quickly, quickly recounted, never a miracle, waiting and repetition that you go along with because you believe there's still something else. The things promised, in the years after youth. But they make false promises. That's the game. Everybody always making promises, everybody's always being promised, but promises unkept. Of eternal love, eternal life, and the lies circulating, about fun in distant countries with beautiful women and men in colorful bathing suits with soft drinks and elegant cars, and that life's a party. Life. That's what they tell you,



John Currin



JOHN CURRIN, THE CUDDLER, 2000, oil on canvas, 38 x 24" /
DIE VERSCHMUSTE, Öl auf Leinwand, 96,5 x 61 cm. (PHOTO: ANDY KEATE)



JOHN CURRIN, PORTRAIT OF CHEWY, 2001, oil on canvas, 18 x 14" /
PORTRÄT VON CHEWY, Öl auf Leinwand, 45,7 x 35,6 cm.
(PHOTO: OREN SLORE)

show you and you don't even get suspicious when you start going to parties and standing in the corner, tears in your eyes, your throat sore because you smoke and drink too much, shattered because parties are so boring and no one talks to you or anything. And the problem with life after youth is that you think you know how everything should feel and you look for it and never find it because ideas are always better than truths.

You're not young anymore and not old yet and that's the longest time that you spend and without noticing it people start treating you like a grown-up. Then I started working. I thought that would give me the feeling. There was always the feeling there. It was like hunger and not knowing for what.

Work.

It was getting up every morning. Much too early and always cold, the alarm clock ringing, the coffee on the kitchen table, and wanting to cry and not knowing why.

It was only the fear of being late, of not being good enough, of the interview with the boss, of wearing the wrong shirt, of giving the wrong answers, of the clock ticking and waiting for Sunday, and not knowing what to do and waiting for Monday and not knowing why, because Monday was fear. It was plodding to the crowded subway, walking into a building that smells wrong and saying hello to people who were never close, it was: being fired when I was too old.

I was never my friend—that's for sure.

I've found no one to love me. There was only love at night before I was with a person that I chose for myself.

Who was to make me unhappy.

I lay there nights when it was always bright before love and thought: how I would keep, the person, my person, playing with little animals under the covers. And I would sing to the person until she laughs and would laugh with her, until he fell out of bed, wake him up at night when the first snow falls and run outside, and hold her until he got warm. I wanted to walk all the paths with him that I had walked in my loneliness and the paths were new. I wanted to feed her mashed potatoes and run on cold fields, not speaking because my face was frozen and into bed at home and under the covers, play with little animals. I wanted to look at the person at night, never sleep again, full only from looking at her arms, wanted to eat his tears, to say: you don't have to cry anymore, I don't have to cry anymore, because we aren't alone anymore, wanted to

build sand castles. To read books to him and kiss her fingertips, all one hundred one after the other. That's what I thought during the nights with the idea of a person and was so excited, as if I'd been given a present.

And then the person came, she was made of flesh and thoughts of his own and was mine for a while, and it never felt like the nights when I dreamed.

It was only silence and skin that was cold and alien to me and thoughts that I didn't understand and hostility, mine and his, because it felt so different to both of us, the idea had been so different.

And then the silence got too big, at some point, the smell too bad and then I left or she did, who cares.

It hurt for a while, a dead idea like that isn't much fun, until I distracted myself again and dreamed of the person who would rescue me. Never came true.

And no consolation from living in the time after love, we are all alone and only looking for someone who loves us and will find no one ever, no one. Because for everyone who seeks, there's one who is sought, and I didn't want to love anyone who wanted me. Never.

Please don't go, they said, the wrong people and I left, I thought I've got to go because the right person is waiting out there for me. Nobody was waiting. Love was sitting in my apartment and I closed the door.

I no longer found as many and they didn't get any younger, not me I thought and couldn't cope with their old flesh because it reminded me of what had to come.

It's not getting cold. At the edge of the street. And lights are coming on in the buildings. In the buildings, listen: they're screaming at each other, they're drinking and beating each other up beating up the kids fucking the kids fucking each other, beating each other up, they fall silent and weep because they're so sad, because they've failed, because they realize that their beautiful life is worthless, because they sense that it's not going to get any better, but worse, but don't know what to do about it. And the person they have is never the one to rescue them, is always only a person and never the one they could really love, but honestly, it was just bad luck and she's to blame, they say: I hate the way you eat, the way you walk, the way you smell, and they really mean themselves. The disappointment when they slowly see the light.

The day I saw myself in a mirror when I was not counting on myself in a mirror. Saw an unattractive man, overweight, bald patches glistening, when I realized: waiting for something big is a waste of time. The day I started drinking and taking sausages to bed with me, just so they'd be there when I woke up, the day I got cancer and noticed that I didn't have any friends, when I realized that I was a loser, the day I sensed that nothing was going to happen anymore, when I realized that I didn't know how to fill the time left, and what with.

Look at how I'm lying here now. Look at how I have no one to touch me once more, my heart, rolled up in my arms, but cheating won't work, it's my arms that are holding my legs.

Not afraid, not sad. But won't make it home anymore.

Too tired.

And now, now it's starting to snow and I never found anyone and it's getting dark.

(Translation: Catherine Schelbert)



JOHN CURRIN, MINERVA, 2000, oil on canvas, 28 x 22" / Öl auf Leinwand, 71 x 56 cm.

(PHOTO: FRED SCRUTON)